Andacht zum 10. März 2024

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Unsere Hilfe kommt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der ewig Wort und Treue hält und der das Werk seiner Hände nicht aufgibt. Amen.

Erinnerung führt zum Leben. Durch die Erinnerung bleibt das Leben lebendig. Die Erinnerung hält die Hoffnung wach. Darum erinnern wir uns an Gottes Verheißungen.

Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaot.
Meine Seele sehnt sich danach und wünscht sich nur:
Ich möchte so gerne beim Herrn sein,
in den Höfen, die seinen Tempel umgeben.
Mit Leib und Seele schreie ich nach dir,
nach dem Gott meines Lebens.
Sogar der Sperling hat ein Zuhause gefunden
und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen.
So ist es auch bei deinen Altären, Herr Zebaot,
mein König und mein Gott:
Glücklich sind, die in deinem Haus wohnen
und dich dort für immer preisen!
Glücklich sind die Menschen,
die einen sicheren Platz bei dir finden.
Sie gehen schon in Gedanken
auf Pilgerreise zu deinem Haus.
Müssen sie durch ein dürres Tal,
stellen sie sich eine Quelle vor Augen.
Segensreich füllt der erste Regen den Teich.

So wandern sie dahin mit wachsender Kraft,
bis ihnen Gott auf dem Zion erscheint.
Herr, Gott Zebaot, hör meine sehnsuchtsvolle Bitte!
Hab ein offenes Ohr, Gott Jakobs!
Bewahre den König, Gott, er ist unser Schild!
Begegne ihm freundlich, du hast ihn gesalbt!
Einen Tag in deinen Höfen zu verbringen
ist besser als tausend, die ich selbst erwählt habe.
Im Haus meines Gottes auf der Schwelle zu stehen
ist besser, als in den Zelten der Frevler zu sitzen.
Ja, Gott, der Herr, ist Sonne und Schild.
Gnade und Würde verleiht uns der Herr.
Er verwehrt keinem das Glück,
der ein vorbildliches Leben führt.
Glücklich sind die Menschen, Herr Zebaot,
die sich ganz auf dich verlassen.
Amen. (Psalm 84, 2 – 13)

Gedanken zu Lukas 22, 54 – 62

Es ist Nacht. Finsternis überall. Ein Weg ist kaum zu erkennen. Auch andere Menschen nicht. Wohin gehen wir? Wer geht mit uns? Was wollen die Menschen von uns, die uns begegnen in der Finsternis?

Für viele ist die Nacht eine unheimliche Zeit. Eben weil wir nicht richtig sehen können. Weil uns – im wahrsten Sinne des Wortes – der Durchblick fehlt.

Doch gerade in der Nacht fallen oft wichtige Entscheidungen. Gerade in der Finsternis wird uns klar, welchen Weg wir zu gehen haben. Weil dann so vieles von dem, was uns bei hellem Licht ablenkt, gar nicht zu sehen ist. Weil dann ein kleines Licht reicht, um uns das Wichtige zu zeigen. Dann wird auch schnell klar, auf wen man sich denn verlassen kann – und auf wen nicht.

In den letzten Stunden des Lebens Jesu vor seinem Tod am Kreuz, geschah ebenfalls manches in der Nacht. Gar Entscheidendes wurde sichtbar in dem bisschen Licht, das – von ganz unterschiedlicher Seite – auf die Szenen fiel.

Das gemeinsame Abendessen, die Einsetzung des Abendmahls, verbunden mit der Ankündigung von Verrat und Verleugnung, alles das abends beim Kerzenschein. Der Streit unter den Jüngern, wer denn der Größte sei, und Jesu Hinweis auf das Dienen, auch das abends.

Und dann waren sie in der Dunkelheit der Nacht noch einmal aus der Stadt herausgegangen. Vor die Tore der Stadt in einen herrlich gelegenen Garten. Von dort aus konnte und kann man bei Tage fast die ganze Stadt überblicken. Vor allem aber liegt dieser Garten mit Olivenbäumen genau gegenüber dem Tempelberg, so dass von dort aus die wichtigsten Gebäude, mit denen die größten Hoffnung für eine gute Zukunft verbunden war, zu sehen waren und sind.

Doch nun war es Nacht. Zu sehen gab es außer dem Sternenhimmel und dem Vollmond nur wenig. Ruhig war es hier. Genau richtig für das, was Jesus nun tun wollte. Er wollte beten, noch einmal mit seinem Vater darum ringen, welchen Weg er denn nun gehen solle. Dabei wusste er es genau. Es war der Weg in das Leiden. Und er wäre so gerne einen anderen Weg gegangen. Aber – er wollte nicht seinen eigenen Willen durchsetzen. Er wollte, dass Gottes Willen entscheidend sei. Auch wenn ihm der nicht gefällt.

Man hätte ja erwarten können, dass seine Freunde, die Jünger, da gewesen wären, um ihm beizustehen. Sie wussten doch, was kommen würde. Jesus hatte es ihnen wie viele Male schon gesagt, erklärt und wieder angekündigt.

Sie waren auch da. Aber sie schliefen. Kennen Sie das Gefühl, nachts wach zu sein, weil Sie Sorgen und Nöte plagen, und alle anderen ringsum schlafen seelenruhig?

Es ist fürchterlich. Einsam inmitten von Menschen. Jesus ist das so ergangen. Er hat die Jünger dann geweckt. Und das nicht nur, weil sie ihn allein gelassen hatten. Sondern weil sie auf sich selber aufpassen sollten. „Was schlaft ihr?", fragte er sie. „Steht auf und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallt!" Wer schläft, kann nicht beten. Wer nicht betet, kann die Prüfungen, die bevorstehen nicht bestehen. Und sie hatten doch gesagt, dass sie bei ihm bleiben wollten, dass nichts sie davon abbringen könnte. Nun konnten sie nicht einmal mit ihm wachen. Und die eigentlichen Prüfungen standen noch bevor.

Denn da waren in der Dunkelheit der Nacht plötzlich Lichter zu sehen. Fackeln. Soldaten kamen. Angeführt von Judas. Der trat auf Jesus zu und wollte ihm den Begrüßungskuss geben. Jesus aber wehrte ab. Auch wenn alles so sein muss, das musste nicht auch noch sein.

Jetzt erst begriffen die anderen Jünger, was hier vor sich ging, und sie wollten eingreifen. Doch wie? Was tun gegen die Übermacht der Soldaten?

Einer, es wird erzählt, es sei Petrus gewesen, hatte ein Schwert dabei – was ist ein Schwert gegen so viele Soldaten? –, dachte nicht darüber nach, zog es und schlug zu. Die Ohrmuschel des Knechtes des Hohenpriesters musste dran glauben. Ob das reichen würde, die Situation zu retten? Es war immerhin ein Zeichen, die Jünger waren bereit zu kämpfen.

Doch wieder einmal mussten sie sich von Jesus belehren lassen, dass er das so nicht gewollt hat. Sie wollten zeigen, dass sie bereit sind, seine Verhaftung zu verhindern. Dabei war er gerade dabei, seinen Weg ins Leiden und ans Kreuz zu gehen. Sie wollten eingreifen, wo sie hätten einwilligen

sollen. Doch das konnten sie nicht. Um noch deutlicher zu machen, welchen Weg er zu gehen hatte, heilte Jeuss das Ohr des Mannes. Der zu Verhaftende kümmert sich um die Soldaten, die ihn gefangen nehmen sollen. Welch seltsames Bild! Und dann ließ er sich gefangennehmen, wurde abgeführt und vor die Ankläger geführt.

Um Gerechtigkeit ging es dabei nicht, auch nicht um Wahrheit. Stattdessen Lüge und Verrat. Und es wird noch schlimmer. Jesus wurde zum Haus des Hohenpriester ge-bracht. Dort sollte er vor den Hohen Rat geführt werden, damit er dort verhört und verurteilt werden konnte. Im Hof wärmten sich die Knechte und Mägde an einem Feuer. Zu diesen gesellte sich dann auch Petrus, heimlich, nur ja nicht auffallen, nicht erkannt werden. Hier, so dachte er wohl, fiele er nicht auf. In jenen Tagen waren so viele Fremde in der Stadt unterwegs, da konnte er sich gut verstecken. Und, das sein Kalkül, er bekäme wenigstens aus sicherer Entfernung mit, was sie mit Jesus machten. So dachte er sich das.

Ein Dienstmädchen sah Petrus dort im Schein des Feuers sitzen. Sie musterte ihn aufmerksam und sagte: „Der da war auch mit ihm zusammen!"

Petrus stritt das ab und sagte: „Ich kenne ihn gar nicht, Frau!"

Kurz darauf sah ihn jemand anderes und sagte: „Du gehörst auch zu denen!"

Aber Petrus erwiderte: „Mensch, ich doch nicht!"

Etwa eine Stunde später behauptete ein anderer: „Ganz bestimmt gehört er zu denen! Er kommt doch auch aus Galiläa."

Aber Petrus stritt es wieder ab: „Mensch, ich weiß überhaupt nicht, wovon du sprichst.«"

Im selben Moment, während er noch redete, krähte ein Hahn.

Jesus *drehte sich um und blickte Petrus an. Da erinnerte sich Petrus an das, was* Jesus *zu ihm gesagt hatte: „Noch bevor heute der Hahn kräht, wirst du dreimal abstreiten, mich zu kennen."*

Und Petrus lief hinaus und weinte heftig.

Im Dunkeln der Nacht muss man häufig erst einmal ganz genau hinsehen, um einen Menschen zu erkennen. Das wollte Petrus nutzen und sich im Dunkeln verstecken. Doch es nutzte ihm nicht. Er wurde erkannt.

Aber an Stelle eines mutigen und klaren Bekenntnisses, leugnete Petrus, dass er diesen Jesus überhaupt kennt. Und das nicht nur einmal. Dreimal tat er das! Bis im ersten Morgengrauen der Hahn krähte. Als das Licht des Morgens beginnt, die Finsternis der Nacht zu vertreiben, kam heraus, was von seinen großen Versprechungen zu halten war: Gar nichts! Er hatte Jesus verleugnet. Er hatte sich von ihm getrennt. Nun war es offensichtlich: Jesus stand ganz alleine da. Niemand, auch nicht der doch so mutige Petrus, hatte es geschafft, seinen Weg mitzugehen.

Auf Petrus blicken wir in dieser Situation meist recht verächtlich herab. Wie konnte er nur Jesus so verleugnen? Wie konnte er ihn nur so allein lassen? Wie konnte es sein, dass er seine eigenen Worte und die Warnungen Jesu, die ja nur Stunden zurückliegen, so vergessen hatte?

Wir haben mit unserer Kritik an Petrus zwar auf der einen Seite Recht. Aber auf der anderen Seite tat Peturs in dieser wohl schwärzesten Stunde für ihn zweierlei, was beachtenswert ist.

Zum einen erinnerte er sich und zum anderen weinte er. Das klingt alles nicht sonderlich bedeutend, ja angesichts seines Versagens nur zu verständlich. Doch so einfach ist das nicht.

Wie viele Menschen stehen nicht zu ihrem Versagen! Wie viele Menschen merken gar nicht, wenn sie etwas falsch gemacht haben! Wie viele erinnern sich nicht einmal an die Warnungen! Wie viele reden sich raus, wenn ihr Versagen dann doch herauskommt! Wie viele Menschen kämen nie auf die Idee über das eigene Versagen auch noch zu weinen! Das alles tat Petrus. Das muss man ihm zugute halten bei allem Entsetzen über sein Leugnen. Petrus ist an seinen eigenen Ansprüchen gescheitert. Er musste schmerzlich erfahren, wie er gegenüber Jesus versagt hat.

Doch er konnte sich erinnern. Das hielt ihn wach, das hielt die Beziehung zu Jesus wach. Die Erinnerung lässt uns nicht einfach blind durch die Geschichte rennen, sondern sie zeigt uns, wo unser Leben herkommt und was unser Leben prägen soll. Wenn Petrus sich nicht daran erinnert hätte, wie wichtig ihm Jesus geworden war, hätte er sicherlich nicht geweint. Woher wir kommen und was wichtig ist in unserem Leben, holen wir in aller Regel aus der Erinnerung. Dass Petrus sich erinnert hat, kam spät, jedoch nicht zu spät. Er konnte weinen, das reinigt. Und Jesus hat ihn nicht verstoßen. Trotz dieses Versagens.

Zur Erinnerung an diese Geschichte, zur Erinnerung an Schuld und Versagen, an die große Gefahr, dass auch wir leugnen, irgendetwas mit Glauben, Gott, Jesus, Kirche zu tun zu haben, hat man auf die Spitze unseres Kirchturms einen Hahn gesetzt, der nicht nur nett anzusehen ist, nicht nur die Windrichtung anzuzeigen vermag und schön golden im Sonnenlicht glänzt, sondern der eben an diese Geschichte erinnert.

Doch daran wollen wir uns nicht erinnern lassen. Da tun wir lieber so, als ob uns das alles gar nichts anginge. Wer schaut schon zum Kirchturm hinauf und erinnert sich an diese Geschichte?!

Nicht auszudenken, was geschehen würde, wenn sich plötzlich alle bewusst würden, wie das mit ihrer Schuld, ihrem Tod, ihrem Leben aussieht. So mancher Streit, viele Lieblosigkeiten, die kleinen aber wirksamen Sticheleien, die Überheblichkeiten und Gedankenlosigkeiten würden unterbleiben. Menschen würden entdecken, was wichtig ist im Leben, so wichtig, dass nicht einmal der Tod es nicht vernichten kann. Wie viel Leben, wirkliches Leben wäre plötzlich möglich! Es könnte sein, dass wir durch das Leid und den Tod hindurch Leben entdeckten. Es könnte sein, dass wir merken, dass nicht die krampfhafte Vermeidung oder Leugnung von Schuld und Leid zum Leben führt, sondern das Bekennen der eigenen Schuld und das Annehmen von Leid und Tod der einzige Weg zum Leben ist.

Lassen wir uns erinnern? Bevor der Hahn kräht?

Petrus ließ sich erinnern – durch den Hahn. Jeder Hahnenschrei wird ihn an diesen finsteren Moment seines Versagens erinnert haben, aber auch daran, dass er noch lebte, weiterleben durfte, von Jesus wieder angenommen wurde, weil er sich erinnert hatte, weil er sich änderte.

Amen.

Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt,
Keim, der aus dem Acker in den Morgen dringt.
Liebe lebt auf, die längst erstorben schien:
Liebe wächst wie Weizen, und ihr Halm ist grün.
Über Gottes Liebe brach die Welt den Stab,
wälzte ihren Felsen vor der Liebe Grab.
Jesus ist tot. Wie sollte er noch fliehn?
Liebe wächst wie Weizen, und ihr Halm ist grün.
Im Gestein verloren Gottes Samenkorn,
unser Herz gefangen in Gestrüpp und Dorn.
Hin ging die Nacht, der dritte Tag erschien:
Liebe wächst wie Weizen, und ihr Halm ist grün.
(Jürgen Henkys – eg 98)

Gebet: Uns an Dich, Gott, erinnern, wollen wir. An Deinen Weg, den Weg, der durch Leiden und Tod führt, und an das, was Du für uns tust.
Erinnere uns an Petrus, damit wir, wenn es darauf ankommt, zu Dir zu stehen.
Erinnere uns an Judas, damit aus unseren Enttäuschungen kein Verrat wachse.
Erinnere uns an Pilatus, damit wir unsere Macht sehen und sie nicht missbrauchen aus Angst, wir müssten zu unserer Meinung stehen.
Erinnere uns an Maria, damit unsere Liebe wachse und wir spüren, wie sie allein die Welt verändert.
Erinnere uns an Deinen Weg, Gott, damit wir so das Leben finden. Amen.

Vaterunser

Bitte um den Segen: Herr, segne uns und behüte uns. Herr, lass Dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig. Herr, erhebe Dein Angesicht über uns und gib uns Frieden. Amen.

Marcus Brenzinger

Die Bibeltexte sind entnommen der Bibelübersetzung der BasisBibel (© 2021 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart),
die Bilder sind von Joachim Marian Winkler und von Hans auf pixabay.com und von Levi Guzmann auf unplash.com.